

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-32082-0

Copyright © 2006 by Sheldon Rusch  
Published by Arrangement with Sheldon Rusch

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

### *Die Morde tragen seine Handschrift: Frédéric Chopin*

Eine Serie von Doppelmorden hält die Bewohner von Illinois in Atem. Jeweils eine junge Frau und ein älterer Mann kamen gleichzeitig ums Leben – die Frauen durch eine tödliche Injektion, die Männer mit Nylonstrümpfen erdrosselt. Special Agent Elizabeth Hewitt findet bald heraus, dass die Morde alle um die gleiche Uhrzeit stattfanden: mitten in der Nacht, während im Radio die berühmte Nocturne in Es-Dur von Frédéric Chopin gespielt wurde.

Als Elizabeth dem Klassiksender einen Besuch abstattet, trifft sie dort Jay Boniface – einen alten Bekannten aus dem College. Als Redakteur ist er für die Nachtmusik verantwortlich. Und die nächste Nocturne von Chopin steht schon auf dem Programm ...

**Sheldon Rusch** arbeitet als Marketingmanager und Yogalehrer. Er lebt mit seiner Frau und drei Kindern in der Nähe von Milwaukee in Wisconsin. »Rabenmord« (Bd. 16879) war sein erster Thriller mit Special Agent Elizabeth Hewitt.

*Unsere Adresse im Internet: [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

**SHELDON RUSCH**  
**MORDMELODIE**

**THRILLER**

Aus dem Amerikanischen  
von Irmengard Gabler

Fischer Taschenbuch Verlag

2. Auflage: September 2007

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,  
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, August 2007

© Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main 2007

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2006

unter dem Titel ›The boy with perfect hands‹

im Verlag Berkely Prime Crime/Penguin Group, New York

© 2006 by Sheldon Rusch

Satz: ottomedien, Weiterstadt

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-16875-0

# 1

Junigeborene konnten an ihrem Geburtstag normalerweise bei offenem Fenster schlafen. Zumindest in dem Teil der Welt, den Elizabeth Taylor Hewitt ihr Zuhause nannte. Es gab natürlich auch Ausnahmen. So konnte man das Surren der Klimaanlage an jenem neunzehnten Juni hören, als der gesamte Mittlere Westen unter der verfrühten Sommerhitze stöhnte, ohne die Gnade einer rettenden Nordwestströmung, die ein kühles kanadisches Lüftchen über ihre Rasen, Veranden und hinein in die Schlafzimmer geweht hätte, ein kühler Hauch über den geschlossenen Lidern der Schlafenden.

Elizabeth jedoch hatte die Augen geöffnet. Sie drehte den Kopf, um einen Blick auf den Wecker zu werfen, der auf dem Nachttisch stand. Ein Uhr vierundfünfzig. Ihr besonderer Tag lag fast zwei Stunden hinter ihr. Allerdings war sie abends zur Welt gekommen, ihr eigentlicher Geburtstag – die vollen vierundzwanzig Stunden – wäre also erst um achtzehn Uhr zweiundvierzig vorüber. Noch fast siebzehn Stunden. Aber wer zählte schon die Stunden? Wen kümmerten solche unwichtigen Kleinigkeiten, außer vielleicht einen sehr gelangweilten oder leicht zwanghaft veranlagten Gott?

Na ja, zum Beispiel ein Geburtstagskind, das noch viel zu aufgedreht war, um einschlafen zu können.

Dass ein Mann in ihrem Bett lag, machte es auch nicht leichter. Ihre extrabreite Matratze war noch kein Jahr alt. Bevor sie sie gekauft hatte, hatte sie beschlossen, den alten Federrahmen zu behalten. Um ein paar Dollar zu sparen. Blöderweise hatte der aber irgendwann angefangen zu quietschen. Und zwar ziemlich laut. Was ja durchaus stimulierend wirkte, wenn man das Bett zu bestimmten Zwecken gebrauchte, aber nervtötend wurde, sobald man sich mit dem Bettgast anschließend im Schlaf hin und her warf.

Brady Richter schienen die lärmenden Sprungfedern nicht zu stören. Er lag seelenruhig neben ihr auf dem Rücken und atmete tief. Noch war es kein Schnarchen. *Noch* nicht. Noch konnte sie ihn bei Bedarf wachrütteln. Das wusste sie. Doch es würde nicht lange dauern, dann wäre nicht mehr viel mit ihm anzufangen.

Sie konnte ihn allenfalls ein bisschen *dekorieren*. Dieser Gedanke war ihr gerade eben in den Sinn gekommen. Obwohl – nein, so weit würde sie nicht gehen. Oder doch? Würde es ihr gelingen, die rote Geburtstagsschleife um Brady Richters Joystick zu binden, ohne dass er seinen Schlummer auch nur einen Atemzug lang unterbrechen musste? Sie wollte sich etwas beweisen. Sich und auch ihm. Und was? Dass sie immer noch ein wildes Weibsstück war, so unberechenbar und witzig, dass ein Mann auf alles gefasst sein musste? Obwohl sie schon achtunddreißig war? Oder gerade *weil* sie schon achtunddreißig war?

Es wäre sicherlich zu schaffen. Sie brauchte nur die Hand auszustrecken. Brady lag neben ihr, auf dem Rücken. Und sie hatte ein Motiv. Halbwegs. Außerdem lag die Schleife gleich neben ihr auf dem Boden, in der Pappschachtel mit dem Seidenpapier und dem Geschenk, Bradys Geschenk, das sie zuerst blöd gefunden, dann aber genauso fest an sich gedrückt hatte wie vorhin Bradys Hintern.

Irgendwo, auf irgendeinem alten Speicher in irgendeiner vergessenen Truhe oder Spielzeugkiste, war irgendein Flohmarktarchäologe auf eine alte Elizabeth-Taylor-Ausschneidepuppe gestoßen, samt Kleidungsstücken. Ein Digitalfoto hier, ein Scan da, und schon hatte das edle Ensemble seinen Weg ins Internet gefunden. Und ein gewisser Detective Brady Richter aus Wilmette im Staate Illinois war der glückliche Höchstbietende gewesen.

Elizabeth rollte sich auf die Seite, streckte die Hand aus und tastete auf dem Boden neben dem Bett nach Schachtel und Seidenpapier. Ihr Handrücken strich über die rote Schleife. Sie fasste in die Schachtel hinein und fingerte die flache Plastikhülle heraus, in der

sich die Puppe und diverse Puppen-Outfits befanden. Dabei raschelte das Papier, doch Brady rührte sich nicht. Ebenso wenig kratzten die Quietschlaute der alten Bettfederung an seinem Bewusstsein, als Elizabeth sich wieder zurücklegte und das Leselicht auf dem Nachttisch anknipste.

Das Licht war eines dieser Dinge, die man auf ein Buch klemmen und so einstellen konnte, dass der Lichtstrahl genau die Stelle traf, an der man ihn brauchte. Elizabeth richtete den dünnen Lichtstrahl knapp über ihre Brust und nestelte Elizabeth Taylors kurvenreiche Figur aus der Plastikhülle. Sie hielt Klein-Liz ins Licht. Die ganzen zwanzig Zentimeter. Die Puppe trug einen erstaunlich gewagten Einteiler, kornblumenblau mit gelbem Spitzenbesatz an den Seiten, passend dazu gelb und blau gestreifte Pantöffelchen. Bedachte man das Produktionsjahr der Puppe, 1957, war die Unterwäsche außergewöhnlich aufreizend. All die Jahre hatte Klein-Liz auf jemanden gewartet, der sie wirklich liebte, nicht um ihrer sexy Dessous, sondern um ihrer selbst willen. Eine Papierpuppe mit Prinzipien.

Elizabeths Vater hatte sich in die echte Liz verguckt, als er sie im Film »Cleopatra« gesehen hatte. Um Jahre später seiner Tochter ausgerechnet diesen Namen zu verpassen. *Elizabeth Taylor Hewitt*, das hatte schon einen gewissen Flair. Sogar nach achtunddreißig Jahren.

Seither war fast vier Jahrzehnte lang Wasser den Fluss hinuntergeströmt. Und von ihrem Standpunkt aus, oben auf der Brücke oder tief unter Wasser, hatte sie fast alles gesehen, jede Art von Flüssigkeit, mit der der Alte Flussmann hatte aufwarten können. Das süße Wasser ihrer frühen Kindheit. Den Strom von Tränen, den der Tod jedes Elternteils ausgelöst hatte. Den trüben, blutigen Tee, den ihr das Universum mit jedem neuen Mord auftischte.

Elizabeth legte die Finger um die schmale Taille von Klein-Liz. In der kalten, schaurigen Leere, die der letzte Gedanke in ihr erzeugt hatte, verspürte sie den sinnlosen Drang, die Puppe an sich zu drücken. Ginge das denn? Man konnte doch keine Papierpuppe drücken.



Ach, zum Teufel! Sie hatte etwas zum Liebhaben. Zum ersten Mal seit langem hatte sie etwas zum Liebhaben, das auch sie liebhaben würde, bedingungslos und, wichtiger noch, ohne den Anstrich von Verzweiflung. Wenn erwachsene Menschen sich aneinander klammerten, war das nie sonderlich gut, sondern immer ein verräterischer Hinweis auf den vorprogrammierten Schlamassel.

Nur Kinder konnten sich an ein Elternteil klammern. Oder an zwei, wenn sie Glück hatten. Wenn nun aber die Eltern dazu neigten, schon im ersten oder zweiten Akt von der Bühne zu gehen? Woran sollte man sich dann klammern? An diverse Liebhaber. Und wenn auch die hinüber waren, blieb einem zum Kuschneln immer noch die Gummipuppe einer Karriere.

Ein Teil dieser Karriere lag neben ihr im Bett. Brady Richter war ein waschechter Cop. Mehr Cop, als sie es jemals wieder sein würde. Er war ja auch jünger als sie. Er hatte noch nicht so viel gesehen wie sie, hatte nicht im Dreck gewühlt und darin Quartier bezogen.

Vielleicht war das auch der Grund, warum er so tief und fest schlief, während sie wach neben ihm lag und sich an eine Papierpuppe klammerte.

Brady hatte unterdessen begonnen zu schnarchen. Sie würde ihn auf die Seite rollen müssen. Aber erst in ein paar Minuten.

Elizabeth lockerte ihren Griff um Klein-Liz und legte die Papierpuppe wieder in ihre Schachtel zurück. Dann richtete sie die Leselampe auf ihren Bettgefährten. Auf sein großes schlafendes Gesicht auf dem Kissen. Seine geschlossenen Augen, friedlich wie die eines Babys. Sein kantiges, leicht angespanntes stoppeliges Kinn, das nach einer Morgenrasur schrie.

Sie ließ den Strahl an seiner Silhouette unter dem Laken entlanggleiten, ein kleiner Suchscheinwerfer auf dem Gefängnis aus cremefarbener Baumwolle, und justierte dann das Licht.

## 2

Bei ihm spielte keine Musik. Nicht um diese Zeit. Und solch eine Musik schon gar nicht.

Es war Klaviermusik. *Ausgerechnet*. Und sie kam von unten.

Delbert Rasmussen setzte sich im Bett auf, schneller als es seine seit Jahren ramponierten Bandscheiben zuließen. Was ein Schuss Adrenalin im Blut nicht alles bewirken konnte. Was laute Musik mitten in der Nacht nicht alles bewirken konnte.

Seine Muskeln entspannten sich ein wenig. Er seufzte. *Natürlich!*

Maggie. Das war ihr Werk. Seine vierjährige Enkelin war heute Nachmittag hier gewesen und hatte an der Stereoanlage im Wohnzimmer herumgespielt. Die hatte ihm Maggies Mutter zum Geburtstag geschenkt, mit einem Chicago-Bears-Aufkleber, der dem Gerät einen persönlichen Touch verleihen sollte. Sie hatte sogar auf AM gestellt, den Leib- und Magensender der Bären.

Das muss alles die kleine Maggie gewesen sein. Sie muss an den Knöpfen gedreht und irgendwie diesen gottverdammten Radio-wecker programmiert haben, der aus für ihn unerfindlichen Gründen in das Ding eingebaut war. Dabei hatte sie wohl diesen Sender erwischt. Der diese Art von Musik spielte. Klassische Musik.

*Beethovens Leib- und Magensender*, sagte er sich.

Maggie hatte anscheinend auch lauter gestellt. Laut genug, dass es ihn trotz Rückenschmerzen aus dem Bett beförderte.

Delbert Rasmussen tappte hinaus auf den Flur, ein großer behäbiger Bär in Unterwäsche, der über den Teppich auf die Treppe zuing. *Schluss mit diesem gottverdammten Radio! Schluss mit diesem gottverdammten Klavier!*

Ach was. Das war doch nur Maggie gewesen. Einer Vierjährigen konnte man ja wohl kaum böse sein. Und ihr schon gar nicht. Seit

Claire nicht mehr hier war, wärmte die Kleine ihm das Herz. Also war's vielleicht ganz gut so. In dieser kühlen Juninacht, bei offenem Fenster und allein im Ehebett, war diese Klaviermusik, die ihm seine Enkelin beschert hatte, sogar eine Art Segen, den er womöglich erst am Ende seines Lebens voll zu schätzen wüsste.

Unten im Flur knarrten seine Tritte auf dem hölzernen Fußboden. Diese Klaviermusik war ganz schön laut. Verdammt laut sogar. So laut, dass es ihn nicht wundern würde, wenn in seinem Wohnzimmer einer am Klavier saß und mächtig in die Tasten haute. Nur dass er überhaupt kein Klavier besaß. Als er das Wohnzimmer betrat, war da natürlich nichts dergleichen. Nur ein großer Raum, der im Dunkeln lag. Bis auf die grünen und roten Lämpchen an der Stereoanlage. Und bis auf die Klaviermusik, die aus den Lautsprechern dröhnte.

Stimmungsvoll. Ein Stück, von dem er zunächst geglaubt hatte, es noch nie gehört zu haben. Doch jetzt, hier im Wohnzimmer, klang es ganz vertraut. Wie dem auch sei, es war mitten in der Nacht, höchste Zeit, den blöden Kasten abzuschalten. Und genau das hätte er auch getan, wäre da nicht dieses beunruhigende Kribbeln im Nacken gewesen, wie von eiskalten Insektenbeinen.

Unwillkürlich drehte er sich der Stelle zu, wo sein Instinkt die Gegenwart eines anderen Lebewesens im Raum gewittert hatte. Im Bruchteil einer Sekunde, ehe die Angst sein Hirn durchflutete, flackerten über den dunklen Bildschirm seiner Wahrnehmung zwei Eindrücke. Erstens: dass die Lämpchen der Stereoanlage eine junge Frau beleuchteten, die in seinem Schaukelstuhl saß. Zweitens, dass sie schlief. Und als die Ströme von Angst in seinem Herzen zusammenliefen, drang ein weiteres Bild in sein Bewusstsein.

Sie schlief mit offenen Augen.

### 3

Elizabeth ignorierte zunächst das Klingeln ihres Handys. Doch da diese Nummer wichtigen Anrufen aus dem Präsidium vorbehalten war und man sie nachts nur aus dem Schlaf holte, wenn etwas passiert war, hob sie beim vierten Klingeln ab. Als sie sich das Telefon ans verschlafene Ohr drückte, begann Brady Richter sich zu regen und die Decke wegzutreten – wie ein neugeborenes Kalb.

Elizabeth musste sich erst noch daran gewöhnen, dass ein anderer als Captain Ed Spangler sie unter dieser Nummer anrief. Die Tatsache, dass es sich dabei um Captain Richard Lattimore handelte, machte das Gewöhnen allerdings mehr als schwierig. Während Spangler so etwas wie ihr Ersatzvater gewesen war, trug Lattimore alle klassischen Merkmale des bösen Stiefvaters.

»Noch eine junge Frau am Straßenrand, Hewitt. Diesmal im DuPage County.«

Das Rauschen der Gegensprechanlage im Hintergrund sagte ihr, dass er im Büro saß. Um sieben Uhr vier. An einem Freitagmorgen. Konnte es nicht erwarten, aus seinen unerträglichen vier Wänden ins kontrollierbare Chaos der staatlichen Mordkommission zu kommen.

»Fundort: ein Picknicktisch, wie beim ersten Mal. Und das gleiche Arrangement. Aber jetzt haben wir's mit zwei verschiedenen Bezirken zu tun. Da sind wir zuständig. Also *Sie*.«

Elizabeth ging im Geiste die Mordakte durch, mit den Fotos des ersten Opfers. Jenna Neuheisel. Große, dunkle Augen, aschblond, schöne Zähne, etwas schiefer Mund.

Das Kälbchen an Elizabeths Seite hatte seine Beine befreit. Brady war wach. Gleich würde es spannend werden.

»Haben Sie eine Beschreibung der Toten?«, hörte Elizabeth sich mit ihrer Morgenstimme fragen.

»Und ob«, sagte Lattimore. »Gleicht dem ersten Opfer aufs Haar. Gehört definitiv zum Club.«

So kann man es auch ausdrücken, dachte Elizabeth. Brady war schon ganz munter und machte gerade eine interessante Entdeckung.

Lattimore schilderte ihr die Details des Leichenfunds im DuPage County, wo bereits eine Einheit der Mordkommission die Arbeit aufgenommen hatte. Während sie sich die Koordinaten notierte, bemerkte sie, dass auch Brady schon eifrig bei der Arbeit war.

»Was ist das hier, verdammt?«, krächzte er verstimmt.

Elizabeth schob gerade noch rechtzeitig den Daumen über das Mikrofon am Handy. Das fehlte noch, dass der böse Stiefvater in ihre Akte eine polizeiliche Pyjamaparty vermerkte.

Um ihn zum Schweigen zu bringen, versetzte sie Brady einen kleinen Stoß in die Rippen. »Was zum Teufel . . .«, knurrte er noch, ehe sie den Daumen vom Mikrofon nahm und sich von Lattimore verabschiedete. Mittlerweile hatte der Detective das Laken zurückgeschlagen.

»Was soll denn das, verdammt nochmal?«, wollte er von ihr wissen, das Corpus Delicti jetzt voll in Sicht.

Ohne Lattimores Weckruf hätte Elizabeth gelacht. Aber der Anruf hatte die Tür hinter ihrer Geburtstagsparty und dem morgendlichen Nachspiel jäh zugeschlagen. Und zwar so endgültig, dass sie Zweifel hatte, ob sie in den kommenden dreihundertvierundsechzig Tagen auch nur einen Gedanken daran verschwenden würde.

»Man bindet nun mal keine Schleife um das beste Stück des Mannes.«

Sie saßen bereits in ihrem Mazda, Elizabeth am Steuer, Brady auf dem Beifahrersitz. Sein Blick sagte ihr, dass er sie von nun an im Auge behalten würde.

»Stimmt«, sagte Elizabeth. »Das tut man nicht.«

»Warum hast du's dann getan?«

»Vielleicht war ich's ja gar nicht.«

»Ach so, darauf muss man erst mal kommen«, entgegnete Brady, wobei der hämische Unterton in seiner Stimme genauso wenig zu leugnen war wie die Tatsache, dass er sich vor dem Losfahren nicht mehr hatte rasieren können.

»Warum glaubst du, dass es ein Kinderspiel war?«, fragte Elizabeth.

»Gelegenheit macht Diebe, würde ich sagen.«

»Das sehe ich ein. Und das Motiv?«

Sie hatte das Radio eingeschaltet, Jazz am Morgen. Augenblicklich füllte ein samtener Nebel ihre Ohren. Mel Tormé. *I'm Glad There Is You.*

»Das Motiv?«, wiederholte Brady mit seiner Luke-Skywalker-Stimme, die durch den Samtnebel drang, aber nicht so recht damit harmonierte. »Jetzt musst du mir helfen, Liz. Ich bin nämlich durchaus nicht sicher, ob ich so tief in die Hirnwindungen des Täters schlüpfen möchte. Du scheinst gegen solche Ängste ja gefeit zu sein. Wie wäre es also mit einer Erklärung?«

Es war ein wunderschöner Tag. Die Sonne würde heute ihren Höchststand erreichen. Sie tauchte hinter einem Heer von Cumuluswolken auf, eskortiert von einer Warmfront. Von einem Anblick wie diesem träumten die Einwohner von Illinois während der Schneestürme im Winter.

Elizabeth sah ihn an. »Wenn ich nicht gerade auf dem Weg zu einem Rastplatz im DuPage County wäre, um eine tote Vierundzwanzigjährige in Augenschein zu nehmen, wäre das heute ein perfekter Sommertag.«

Ihre Bemerkung hatte zur Folge, dass Brady endlich aufhörte, sie in Grund und Boden zu starren, und stattdessen nach vorne auf die Straße blickte. Der Verkehr war dicht, die Gesichter der Fahrer ebenso spiegelglatt wie die Metallic-Lackierungen ihrer Fahrzeuge.

Brady holte sein Brillenetui aus der Jackentasche und klappte es auf.

»Mist«, schnaubte er.

»Gibt's ein Problem?«

»Ich hab meine Brille bei dir liegen lassen. Auf dem Küchentisch.«

Elizabeth griff in die Seitentasche ihres schwarzen Blazers. »Ich hab sie beim Hinausgehen mitgenommen.«

Er setzte die Brille auf und rückte sie auf dem Nasenrücken zu-  
recht, bis sie richtig saß.

»So etwas tut man einfach nicht«, knurrte er. »Man albert nicht damit herum. Er verträgt nun mal keine ... Accessoires.«

## 4

Kinder, die zu viel Saft getrunken hatten, oder ältere Männer mit Prostataproblemen mussten sich an diesem Morgen wohl oder übel in Selbstbeherrschung üben, denn der Rastplatz im DuPage County war gesperrt. Doch auch wer von Berufs wegen berechtigt war, den Rastplatz zu befahren, musste sich beherrschen, allerdings aus anderen Gründen.

Elizabeth zeigte dem Beamten ihren Ausweis, aber der kannte sie schon. Seine Reaktion auf sie folgte einem Muster, das ihr inzwischen fast peinlich war. Zu Beginn war seine Miene angenehm hell, fast freundlich. Doch in der kurzen Zeit, die ein menschliches Gehirn brauchte, um eine Verbindung herzustellen, verdüsterte sich sein Gesichtsausdruck, und das angedeutete Lächeln fiel in sich zusammen.

»Na schön, Agent Hewitt. Sie dürfen passieren«, sagte er im selben Tonfall zu ihr, mit dem er vermutlich Verkehrssündern die Leviten las. »Und Ihr Begleiter, kann er sich ausweisen?«

Eine Stechmücke kam durchs offene Fenster geflogen und nahm Kurs auf Elizabeths Gesicht.

»Vor einer Stunde hätte ich ihm was Hübsches zeigen können«, murmelte Brady, aber so leise, dass nur Elizabeth ihn hören konnte.

Elizabeth schlug nach dem Insekt. Zuerst dachte sie, sie hätte es erwischt, doch das aufdringliche Biest tauchte in die Dunkelheit unter dem Armaturenbrett ab.

»Er ist ein Kollege aus Wilmette«, sagte Elizabeth dem Polizisten.

»Ich bin ihr Geburtstagsgeschenk vom Gouverneur«, sagte Brady Richter, während er seinen Ausweis zückte und dem Beamten vor die Nase hielt.

Der Polizist trat zurück und winkte sie durch.

»Na, dann wünsch ich viel Vergnügen.«